Wer löffelt die Milchsuppe der Schweiz aus?

Autor(en): **Meili, Erich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **54 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wer löffelt die Milchsuppe der Schweiz aus?

Kürzlich hat der Bundesrat die Verordnungen zur Agrarpolitik 2002 erlassen. Ab Mai 1999 entfällt der garantierte Milchpreis des Bundes. Bei den Milchproduzenten werden Stimmen laut, die eine Intervention beim Bundesrat gegen allzu starke Senkungen des Milchpreises verlangen. Mit diesem Begehren sah sich auch der Schweizerische Bauernverband an seiner Versammlung konfrontiert.
Der Autor des folgenden Beitrags fordert im Sinne einer strategischen Planung eine Aufhebung der Milchkontingentierung, damit die Schweiz mittelfristig mit einem besseren Kontingent der EU beitreten könnte.

Die vergangenen Jahre und Jahrzehnte haben für die schweizerischen Milchbauern ein hohes Mass an Protektion und gesichertem Milchpreis und Absatz garantiert. Mit grossen Erwartungen wurde die Agrarpolitik 2002 (AP 2002) im Parlament verabschiedet, und nun liegen die Verordnungen zu diesem Gesetzeswerk vor.
Wer geglaubt hat, es handle sich um eine schlanke Agrarpolitik, sieht sich getäuscht. Es sind immer noch 37 Verordnungen, welche das Gesetzeswerk konkretisieren und den Umfang eines Bundesordners erreichen. Alle, welche an der Umsetzung der AP 2002 beteiligt sind, werden einige Regentage investieren müssen, bis sie sich nur einigermassen durch das Verordnungswerk hindurchgekämpft haben.

Alles andere als ein freier Markt

Wie sieht nun der hochgelobte freie zukünftige Milchmarkt aus? Dieser freie Milchmarkt ist bei weitem nicht so frei, wie sich viele Betroffene erhofft haben. Als erstes und wichtigstes Kriterium bleibt die Milchkontingentierung bestehen. Das ist eigentlich der Gipfel der Unfreiheit, dass einem Produzenten vorgeschrieben wird, wieviel er überhaupt produzieren darf. Einer der wichtigsten Grundsätze im freien Markt ist der, dass nur so viel produziert werden sollte, wie auf dem Markt verkauft werden kann. Es ist natürlich klar, dass der Bund die Kontingentierung aufrechterhalten will, weil er immer noch in der ersten Phase 776 Millionen und mittelfristig 500 Millionen Franken in die Stützung des Milchpreises investieren will. Das nennt der Bund freier Markt!
Es ist klar, dass der Bund, solange er die Milchkontingentierung aufrechterhalten will, den Milchpreis stützen möchte. Es ist deshalb grundsätzlich die Frage zu stellen, ob die Milchkontingentierung ein sinnvolles Instrument für die Zukunft der schweizerischen Milchwirtschaft ist. Wie weit kann sich der Bund die Marktstützung leisten und sich in die Marktlenkung der Milch einmischen? Dies ist die Kernfrage, und sie soll beleuchtet werden im Hinblick auf einen möglichen Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union.
Nehmen wir an, die Schweiz trete mittel- bis langfristig der Europäischen Union bei. Ich frage alle in der Landwirtschaft tätigen Firmen und Organisationen bei Kontakten regelmässig an, in welchem Zeitraum ihre Firma oder Organisation strategisch in der Unternehmensplanung den Beitritt zur EU vorsieht. Im Durchschnitt meiner Abklärungen liegt dieser zwischen fünf und zehn Jahren. Was würde ganz grundsätzlich, und ohne wissenschaftlich genau untermauert zu sein, ein Beitritt der Schweiz zur EU für unsere Landwirtschaft bedeuten? Dazu kann man sagen, dass der Acker- und Feldbau ganz sicher zurückgehen wird. Andere Länder in Europa sind mit Sicherheit viel eher in der Lage, kostengünstige Acker- und Feldprodukte zu produzieren. Wenn der Ackerbau zurückgeht, wird das Grünland zunehmen und damit die dazu notwendige Verwertung des Grünfutters in der Fleisch- und Milchproduktion. Da die Fleischproduktion viel weniger ausgedehnt werden kann (wir haben im Fleischexport keine Tradition) als die Milchproduktion, werden wir in dieser Situation darauf angewiesen sein, die Milchproduktion in der Schweiz auszudehnen. Die Milchproduktion und -verwertung ist ein absolut zentrales und traditionelles Gebiet in der Schweiz, bei welchem wir auch ein grosses Know-how haben, und auch der Export von Milch und Milchprodukten wird sicher in Zukunft bei tieferen Milchpreisen besser möglich sein. Zurzeit liegt das Milchkontingent der Schweiz bei 3 Millionen Tonnen. Ohne ökologische Probleme könnte die Schweiz 4 bis 5 Millionen Tonnen Milch produzieren. Insbesondere dann, wenn 100'000 bis 200'000 Hektaren Ackerfläche auf Grünland umgestellt werden. Wenn wir nun bis zum Beitritt auf den 3 Millionen Tonnen Milchkontingent bleiben, werden wir beim Eintritt in die EU verzweifelt nach Produktionsalternativen Ausschau halten, welche

Wer löffelt die Milchsuppe aus?

aber in diesem Flächenausmass von 100'000 bis 200'000 Hektaren sicher nicht möglich sind.

Meines Erachtens liegt die einzige Möglichkeit darin, die Milchproduktion mittelfristig deutlich heraufzusetzen. Beim Eintritt in die EU werden wir wohl oder übel der Milchkontingentierung der EU unterstellt. Da der Kampf um Milchkontingente in der EU verbissen geführt wird, sollten wir mit einem angepassten Kontingent der EU beitreten. Für die Schweiz bedeutet das, dass wir etwa drei bis vier Jahre vor dem Beitritt, d. h. mittelfristig, die Kontingentierung in der Schweiz aufheben sollten; so könnte sich jeder Betrieb im Rahmen seiner ökologischen Grenzen auf die neue Situation vorbereiten. Die Erfahrung aus dem Beginn der Milchkontingentierung in der Schweiz sitzt den meisten Bauern noch tief in den Knochen. In den für die Kontingentierung massgebenden Grundjahren hatte jeder das Gefühl, zuwenig Milch abgeliefert zu haben. Genau in der gleichen Situation sind wir jetzt vor dem Beitritt zur EU, nur mit dem viel gravierenderen Handicap, dass wir keine gesicherte Ausweichproduktion haben werden.

Meine klare und deutliche Empfehlung, sowohl als Berater im biologischen Landbau wie auch generell für alle Milchbauern in der Schweiz, ist, dass wir in drei bis vier Jahren die Milchkontingentierung aufheben müssen und dass sich zum gleichen Zeitpunkt der Bund vollständig aus der Milchpreisstützung zurückziehen soll. Dann könnte sich jeder Betrieb im Rahmen seiner Möglichkeiten schrittweise auf ein optimales Kontingent vorbereiten. Selbstverständlich müssten alle ökologischen Bedingungen wie die Tierzahl pro Fläche und die Nährstoffbilanzen auf den Betrieben eingehalten werden.

Konkurrenzfähige Milchproduktion

Ich bin davon überzeugt, dass eine ökologische Milchproduktion in Zukunft das wichtigste Standbein für das Einkommen der Schweizer Landwirtschaft sein wird. Mit unserem Know-how in der Schweiz und den klimatischen Bedingungen (genügend Niederschlag für das Graswachstum und Möglichkeit für den Weidegang, d. h. für eine kostengünstige Milchproduktion) werden wir fähig sein, in Europa mitzuhalten. Gefragt ist eine «low cost milk production» nach einem modifizierten Vorbild von Neuseeland und Irland. Wenn wir alle Kostensenkungspotenziale in der Milchviehhaltung einschätzen, kann es durchaus möglich sein, dass wir bei einem Milchpreis von 50 bis 60 Rappen konkurrenzfähig Milch produzieren können. Ich hatte die Möglichkeit, in diversen Ländern Europas die Milchproduktion zu studieren, und bin zum Schluss gekommen, dass wir in der Schweiz genauso kostengünstig produzieren könnten. Es bleibt nicht mehr viel Zeit, um die strategische Planung in der Milchwirtschaft im Hinblick auf den EU-Beitritt vorzubereiten, und es müssen alle Beteiligten sich ehrlich und schonungslos fragen, wie sich die ganze Sache entwickeln wird.

*Eric Meili, Bubikon**

**Der Autor ist Berater am Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick*

Was denken Sie?

Gerne öffnen wir unsere Spalten einer Diskussion über den Beitrag von Eric Meili und die Antwort von Hans Bieri, Peter Moser und Rolf Steppacher

Die Redaktion

Ökologische Vielfalt statt geistige Vergrasung

Angesichts der auch durch die neuste Agrarreform nicht gelösten wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Probleme der Landwirtschaft in der Industrie- und Konsumgesellschaft ist grundsätzlich jeder Beitrag zur Erarbeitung zukunftsfähiger Lösungen willkommen. Eric Meilis zuerst in der NZZ erschienener Vorschlag, in der Schweiz die Milchproduktion auf Kosten des Ackerbaus massiv auszudehnen, hätte aber für die Landwirtschaft insgesamt und für den biologischen Landbau insbesondere derart gravierende Folgen, dass er kritisch hinterfragt werden muss.

Der Betriebsberater Meili will in drei bis vier Jahren in der Schweiz die Milchkontingentierung aufheben, damit wir bei einem «mittelfristig» zu erwartenden EU-Beitritt über eine massiv höhere Milchproduktion verfügten. Damit – so Meili – könnte die Landwirtschaft im Exportsektor dasjenige Einkommen realisieren, das sie jetzt aufgrund der Deregulierung in der Agrarpolitik verliert. Diese «Analyse» ist aber in dreifacher Hinsicht irreführend: Erstens ignoriert sie die historische Entwicklung, zweitens basiert sie auf völlig falschen Vorstellungen über die Gründe der mangelnden Wettbewerbsfähigkeit und drittens bewirkt sie mit ihrer Reduktion der «Ökologie» auf die Farbe der Landschaft und die Tierzahl pro Fläche in erster Linie eine Gefährdung jener ökologischen Vielfalt, zu der bisher gerade der bäuerlich-biologische Landbau mit seiner vielfältigen Ackerbaukultur den wichtigsten Beitrag lieferte.

Schneller an das Ende der Sackgasse

Die schweizerische Landwirtschaft versucht seit mehr als hundert Jahren erfolglos, mit einer Spezialisierung der Produktion international konkurrenzfähig zu werden. Generationen von Agrarpolitikern und Betriebsberatern haben die Bauern – mit Ausnahme der beiden Weltkriege – kontinuierlich gedrängt, ihre Produktion zu spezialisieren. Tatsache ist, dass die Bauern mittlerweile hierzulande in der Tat ziemlich genau das Gleiche machen wie ihre Kollegen im Ausland. Die Gründe dafür, dass die Produzenten in der Schweiz auf dem Weltmarkt preislich nicht konkurrenzfähig sind, liegen wohl woanders als bei einer fehlenden Spezialisierung der Nahrungsmittelproduktion. Der Ratschlag, die bisherige Entwicklung einfach massiv zu beschleunigen, löst dieses Problem sicher nicht, sondern führt lediglich ein wenig schneller ans Ende der Sackgasse, das heisst zur vollständigen Auflösung einer bodenbewirtschaftenden bäuerlichen Landwirtschaft.

Der Grund liegt woanders

Meili führt die mangelnde internationale Wettbewerbsfähigkeit der schweizerischen Agrarproduktion primär auf die zu hohen Produzentenpreise zurück, die im Milchsektor ihrerseits durch die Milchkontingentierung verursacht worden seien. Mit der ideologisch langsam etwas abgegriffenen Formel von «freiem Markt» *(als ob es so etwas gäbe oder je gegeben hätte; vgl. dazu auch den Beitrag «Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz» in diesem Heft)* macht Meili deutlich, wo er die «Lösung» sieht: Im vollständigen Rückzug des Staates aus dem Milchmarkt, damit die Produzentenpreise auf ein international konkurrenzfähiges Niveau fallen würden und so mehr Milchprodukte exportiert werden könnten.

Die schweizerische Nahrungsmittelindustrie produziert aber nicht primär wegen den Rohstoffpreisen im Inland teurer als ihre Konkurrenz im Ausland, sondern aufgrund des allgemein höheren Kostenniveaus (aufgrund der Vermögens- und Lohneinkommen) in der Schweiz. Angesichts der Tatsache, dass heute rund zwei Drittel des Konsumentenpreises in der Verarbeitung und dem Handel anfallen, wären die Preise oft auch dann noch höher, wenn die Bauern ihre Produkte gratis abgeben würden.

Begriffe werden inhaltlich entleert

Wenn – wie Meili suggeriert – die Interessen der Nahrungsmittel**produzenten** und der Nahrungsmittel**industrie** identisch wären oder sich zumindest nicht konkurrenzieren würden – könnte man ja über den Vorschlag diskutieren. Die Gewinnmöglichkeiten der Nahrungsmittelindustrie liegen aber nicht darin, natürlich belassene Produkte zu exportieren, sondern im Verkauf von Nahrungsmitteln mit einem hohen Symbolgehalt. Zunehmend auch im Absatz von «functional food» aus dem Labor, das kaum oder überhaupt nicht mehr auf in der Landwirtschaft angebauten Produkten beruht. Das ist ja der Hauptgrund, weshalb die Nahrungsmittel- und Pharmaindustrie für den Bio-Landbau so zentrale Begriffe wie «Nachhaltigkeit» oder «Bio» übernahm, inhaltlich entleerte und nun als Charakterisierung für ihre eigene Tätigkeit so inflationär braucht, dass sie keinen analytischen Wert mehr besitzen.

Vordenken statt nachbeten

Dem Bio-Landbau würde es besser anstehen, eine echte theoretische Thematisierung der Schwierigkeiten zu erwirken, als jetzt auch noch die Ideologie eines angeblich freien Marktes zu wiederholen und damit eine Interessenharmonie zwischen dem biologischen Landbau und der Nahrungsmittelindustrie zu suggerieren. Dass eine unkreative Deregulierung logischerweise nicht eine Erhöhung des Absatzes bäuerlicher Produkte bewirkt, zeigt ja nur schon das Beispiel der Kartoffelchipsindustrie, die ihre Rohstoffe mittlerweile importiert. Nicht mit einer inhaltslosen Propagierung der populistisch-populären Deregulierungs-Idee löst die Landwirtschaft ihre Absatzprobleme, sondern mit dem Aufbau einer kreativen Marktordnung, die eine lokale und regionale Vernetzung von Produzenten und Konsumenten fördert. Dass der wichtigste Partner der Bauern dabei nicht die Nahrungsmittelindustrie sein kann, sondern die Konsumenten sein müssten, sollte im Bio-Landbau eigentlich selbstverständlich sein. Dass sie es aber offensichtlich nicht mehr ist, zeigt, wie weit das Verständnis der unterschiedlichen Rollen, die Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie in einer hochindustrialisierten Eigentumsgesellschaft spielen, mittlerweile offenbar vollständig verloren gegangen ist.

«Grün» ist keine Gewähr für ökologische Vielfalt

Der aus der Sicht des Biolandbaus gravierendste Schwachpunkt des Vorschlags von Meili ist aber die darin implizit enthaltene Illusion, eine Extensivierung der Landwirtschaft wäre ein gangbarer Weg zur Lösung der realen ökologischen Probleme. Meilis «klare und deutliche Empfehlung als Berater im biologischen Landbau» ist für den einzelnen Biobauern bestenfalls irritierend. Produziert denn der Biobauer nicht gerade wegen der ökologischen Vielfalt und der Respektierung der natürlichen Kreisläufe biologisch? Züchtet er nicht Kühe, die ihm sowohl eine hohe Milchleistung erbringen als auch Qualitätsfleisch liefern, weil er weiss, dass Milch nur parallel zu Fleisch produziert werden kann? Für die Gesellschaft insgesamt ist der Vorschlag insofern fatal, als eine grüne Landschaft noch lange keine ökologische Vielfalt gewährt. Gerade die von Meili angeführten Beispiele Neuseeland und vor allem Irland zeigen bei einer sorgfältigeren Betrachtungsweise, wie ökologisch verheerend sich solche Extensivierungsstrategien im Interesse einer «low-cost milk production» in der Realität auswirken. Auch die vor hundert Jahren entstandene «grüne Schweiz» hat ja nicht eine ökologische Vielfalt bewirkt, sondern steht bezeichnenderweise am Anfang einer die Ökologie bedrohenden Entwicklung. Die Vorstellung, ein massiver Ausbau der Milchwirtschaft sei ökologisch, ist der endgültige Beweis dafür, welch geistige «Vergrasung» (Max Frisch) die Agrardiskussionen im 20. Jahrhundert mittlerweile bewirkt haben.

Trotzdem muss der Vorschlag ernst genommen werden; immerhin diente er innenpolitisch zur «biologischen» Absicherung der wenig kreativen Grundhaltung, wonach «von der Bildfläche verschwinden» soll, wer «seine Produkte am Markt nicht verkaufen» kann, wie BLW-Vizedirektor Manfred Bötsch zwei Tage nach Meili in der NZZ schrieb. Das ist zwar eine heute populäre Grundhaltung (zumindest solange es die anderen betrifft), aber weder ökonomisch innovativ noch sozial und ökologisch nachhaltig. Wer eine nachhaltig produzierende biologische Landwirtschaft als unverzichtbaren Bestandteil einer zukunftsfähigen Gesellschaft sieht, muss sich deshalb mit Meilis Vorschlag kritisch auseinandersetzen.

Hans Bieri, Peter Moser, Rolf Steppacher